(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 125 — Mittwoch, den 31. Mai — 1899

Cecil Rhodes.

Wer ängstlich ist, verlangt den zehnten Theil von dem, was er haben möchte: wer kühn ist fordert das Doppelte vom Normalwerth und ist mit der Hälfte zufrieden.

Mit diesen Worten des klugen Weltweisen Querkopf Wilson, einer seiner originellsten Gestalten, leitet Mark Twain in seiner „Reise um die Welt"*) das fünfzehnte Kapitel ein, in dem er auch auf Cecil Rhodes zu sprechen kommt. Gerade jetzt, wo der so schnöde verkannte, nunmehr aber glücklicherweise zur rechten Zeit entdeckte Freund und Förderer deutscher Interessen dem erstaunten deutschen Michel zuerst die Mütze und dann desto sicherer das Fell über die Ohren zu ziehen im Begriffe ist, dürfte nicht ohne Reiz sein, die kleine Scizze weiterzugeben, in der Mark Twain den afrikanischen Spekulanten uns vorstellt.

Ueber Mark Twains Humor ist kein Wort zu verlieren; Philister, Pedanten und höhere Töchter mögen ihn nicht, verstehen ihn auch nicht; wer aber über die Reise „autour de sa chambre" hinausgekommen ist und weiß, daß hinter der Straße, in der er wohnt, auch noch Menschen leben, der wird gern zur Lektüre dieses Mannes greifen und, wenn er das Buch aus der Hand legt. sicher das eine oder andere gefunden haben, was ihn anspricht, In dem erwähnten Kapitel spricht der Verfasser über Sydney, wie es dort aussieht, wie man dort lebt und am angenehmsten die Zeit verbringt. Eines der vielen Mittel dazu ist der Haifischfang, der dort nicht bloß sportsmäßig, sondern als Erwerbszweig zum Lebensunterhalte betrieben wird, denn die Regierung zahlt für jeden gefangenen Haifisch je nach seiner Größe eine bestimmte Prämie. Werthvoller jedoch als diese ist nicht selten der Inhalt des Magens, der dem glücklichen Fänger eines solchen menschenfressenden Raubfisches verbleibt. Schicken wir noch voraus, daß der schnellste Dampfer mit der Geschwindigkeit des Haifisches, der in allen Meeren sich herumtreibt und fast alle Küsten auf seiner rastlosen Wanderschaft besucht, sich nicht zu messen vermag, so können wir dazu schreiten, Mark Twains Geschichte, „die noch nie zuvor im Druck erschienen ist," weiter zu erzählen. Se non è vera, e ben trovata — aber charakteristisch für ihren Helden ist sie immerhin. Lassen wir den Verfasser selbst reden.

„Im Jahre 1870 kam ein junger Fremdling nach Sydney und begann alsbald eine Beschäftigung zu suchen; aber er kannte Niemand, hatte auch keine Empfehlungsbriefe und bekam daher keine Arbeit. Zuerst wollte er ziemlich hoch hinaus, aber als die Zeit verging und sein Geld mehr und mehr zusammenschmolz, nahmen auch seine Ansprüche ab. Schließlich würde er gern jede Dienstleistung übernommen haben, um nur sein tägliches Brod und ein Obdoch zu finden; aber das Glück war ihm abhold, nirgends wollte sich eine Aussicht eröffnen. Endlich war auch sein letztes Geld ausgegeben; er irrte den ganzen Tag und die folgende Nacht auf den Straßen umher und zerbrach sich den Kopf, was er anfangen sollte. Alles Denken war umsonst, es fiel ihm nichts ein und sein Hunger wuchs von Stunde zu Stunde. In der Morgendämmerung schweifte er ziellos außerhalb der Stadt am Hafen umher und sah einen Schiffer schlaftrunken am Ufer sitzen. Als er an ihm vorüberkam, blickte der Mann auf und rief ihm zu: „Heda, junger Bursche, nehmt einmal meine Angel ein Weilchen, vielleicht bringt mir das Glück."

„Wenn's Euch aber Unglück brächte?"

„Das glaub' ich kaum. Schlimmer, wie's heute Nacht gewesen ist, kann's so wie so nicht werden. Also versucht's nur getrost."

„Gut, es gilt. Aber was bekomme ich dafür?"

„Den Haifisch, wenn Ihr einen fangt."

„Einverstanden! Ich glaub', ich würde ihn verzehren sammt allen Gräten. Her mit der Angel!"

„Da habt ihr Alles. Jetzt geh' ich eine Strecke weiter, um Euch den Fang nicht zu verderben, denn ich weiß aus Erfahrung — oho! zieht die Leine ein, rasch, rasch! ein Fisch hat angebissen. Hab' mir's doch gleich gedacht! Sobald ich Euch zu Gesicht bekam, wußt' ich, daß Ihr ein Glückskind seid. Nun, da haben wir ihn ja — am Land ist er?

Es war ein ungewöhnlich großer Hai, wohl neunzehn Fuß lang, wie der Fischer sagte, während er dem Thiere den Bauch aufschnitt.

„Nehmt nur Alles heraus, junger Mann; es finden sich da manchmal Dinge, die gar nicht zu verachten sind. Ich will einstweilen einen neuen Köder aus dem Korbe holen und dann versuchen, ob mir das Glück jetzt um Euretwegen günstig ist."

Als der Fischer wiederkam, hatte sich der Fremde eben die Hände gewaschen und schickte sich an, zur Stadt zurückzukehren.

„Was, Ihr wollt gehen?"

„Ja; lebt wohl!"

„Aber wie wird's mit dem Haifisch?"

„Was soll mir der Fisch nützen?"

„Viel, sehr viel. Ihr seid mir der Rechte! Wißt Ihr denn nicht, daß die Regierung Euch achtzig Schilling Belohnung dafür zahlt? In klingender Münze. Na, was sagt Ihr dazu?"

„Laßt Euch das Geld auszahlen."

„Und soll ich's behalten? He?"

„Jawohl!"

„Na, Ihr gefallt mir. Seid so 'ne Art Sonderling, wie mir scheint. Ja, ja, man kennt den Vogel nicht immer an den Federn. Eure Kleider sehen recht schäbig aus, und doch müßt Ihr reich sein."

„Das bin ich auch."

In tiefen Gedanken schritt der junge Mann langsam zur Stadt zurück. Einen Augenblick blieb er vor dem besten Restaurant stehen; aber er sah seine Kleider an, ging vorüber und ließ sich in der nächsten Schenke ein Frühstück geben. Es war sehr reichlich und kostete fünf Schillinge. Er zog ein Goldstück heraus, und als es gewechselt war, warf er einen Blick auf das Silbergeld und murmelte: „Zum Einkauf von Kleidern reicht es doch nicht."

Um halb zehn Uhr saß der reichste Wollmakler in Sydney daheim im Wohnzimmer; er hatte seinen Morgenimbiß eingenommen und sich eben in die Zeitung vertieft. Da steckte ein Diener den Kopf herein.

„Vor der Thür steht ein Sonnenbruder, Herr, und fragt nach Ihnen."

„Was fällt Dir ein, mir mit solchem Auliegen zu kommen? schick' ihn fort."

„Ich hab's versucht, aber er will nicht gehen."

„Was — er weigert sich — das ist sonderbar. Entweder muß er verrückt sein, oder — ein ungewöhnlicher Mensch. Ist er verrückt?"

„Nein, Herr, danach sieht er nicht aus."

„Hat er denn gesagt, was er von mir will?"

„Nur, daß er Sie in einer sehr wichtlgen Angelegenheit sprechen muß."

„Und fortgehen will er nicht? Hat er das gesagt?"

„Ja, er versichert, er bliebe an der Thür stehen, bis er Sie zu sehen bekommt, und wenn's den ganzen Tag dauern sollte."

„Na, wenn er wirklich nicht verrückt ist, so laß ihn herauf kommen.

Der Sonnenbruder trat ein. „Nein, der ist bei Sinnen," dachte der Makler, „das sieht man auf den ersten Blick. Also muß er kein gewöhnlicher Mensch sein. Sagen Sie 'mal mein Lieber," fügte er laut hinzu, "was wollen Sie eigentlich? Aber rasch, ohne unnütze Worte, ich habe keine Zeit zu verlieren."

„Ich möchte Sie bitten, mir 100000 Pfund zu leihen."

„Himmel! (Es ist ein Irrthum — er muß doch verrückt sein. Nein, unmöglich — mit solchen Augen!) Das versetzt einen ja den Athem! Wer sind Sie denn, wenn ich fragen darf?"

„Jemand, den Sie nicht kennen."

„Und Sie heißen?"

„Cecil Rhodes."

„Nein, den Namen habe ich noch nie gehört. Aber, sagen Sie mir doch, nur wegen der Merkwürdigkeit — wie kommen Sie darauf, sich mit Ihrem seltsamen Verlangen an mich zu wenden?"

„Weil ich die Absicht habe, innerhalb der nächsten sechzig Tage hunderttausend Pfund für Sie und ebensoviel für mich zu machen."

„Wahrhaftig! Sehr außerordentlich — da möchte ich doch — setzen Sie sich — was Sie sagen, interessiert mich — nicht Ihr Plan, nein, aber Sie selbst. Es liegt etwas Bestrickendes in Ihrem Wesen, so ein angeborenes — ich weißt nicht recht, wie ich es nennen soll — das aus Ihnen spricht. Also — wenn ich Sie recht verstehe — so haben Sie den Wunsch —"

„Ich sagte — die Absicht.

„Jawohl, aber warten Sie, ich will erst ein wenig im Zimmer umher gehen — Sie haben mich überrascht — und scheinen gar nicht aufgeregt — ich will suchen mich zu beruhigen. — — — So, nun, kann mich nichts mehr aus der Fassung bringen. Heraus mit Ihrem Plan — reden Sie!"

„Ich will den diesjährigen Wollertrag kaufen — mit sechzigtägiger Lieferungsfrist."

„Was — den ganzen Ertrag?"

„Ja, die sämmtliche Wolle."

„Unsinn! Wissen Sie denn, auf welche Summe sich das belaufen wird?"

„Auf zwei und eine halbe Million Pfund Sterling, vielleicht noch etwas mehr."

„Da sind Sie recht berichtet. Und wissen Sie auch, wieviel das Sicherheits-Depositum auf sechzig Tage betragen würde?"

„Gerade hunderttausend Pfund, welche ich mir von Ihnen borgen will."

„Die Rechnung stimmt. Meiner Treu, ich wollte, Sie hätten das Geld, nur zur Befriedigung meiner Neugier. Was würden Sie denn damit anfangen?

„Ich werde damit in sechzig Tagen zweihunderttausend Pfund gewinnen."

„Das heißt, Sie möchten das thun, wenn —"

„Ich werde es thun."

„Sie sprechen ja mit ganz wunderbarer Bestimmtheit. Man sagt das läßt auf einen klaren Kopf schließen. Ich fange wirklich an, es nicht für ganz unmöglich zu halten, daß Sie einen vernünftigrn Zweck im Auge zu haben meinten, als Sie hier in dies Ihnen völlig fremde Haus kamen, mit dem ausfahrenden Plan, die Wollschur der ganzen Kolonie auf Spekulation zu kaufen. Seden sie nur dreist heraus — Sie erschrecken mich nicht — ich bin jetzt auf Alles gefaßt, Weshalb wollen Sie die Wolle kaufen? Und weshalb glauben Sie dabei eine so große Summe gewinnen zu können?"

„Ich glaube es nicht — ich weiß es?"

„Aber woher sind Sie denn Ihrer Sache so gewiß?"

„Weil Frankreich an Deutschland den Krieg erklärt hat, und der Preis der Wolle in London vierzehn Prozent in die Höhe gegangen ist und noch steigt."

„Wirklich meinen Sie? Da sind Sie doch sehr im Irrthum. Sie dachten wohl, ich würde vom Donner gerührt sein bei Ihrer Nachricht? Fehlgeschlossen, mein Bester. Da, lesen Sie die Morgenzeitung. Das schnellste Schiff unserer Flotte ist gestern um 11 Uhr eingetroffen. Vor fünfzig Tagen hat es London verlassen und bringt alle neuesten Nachrichten. Nirgends läßt sich ein Kriegswolke sehen und was die Wolle betrifft, so ist sie der flaueste Artikel auf dem gänzen englischen Markt. Nun, was haben Sie dagegen einzuwenden? Warum sitzen sie in solcher Gemüthsruhe da, wenn —"

„Weil ich spätere Kunde habe."

„Spätere Kunde? Unmöglich! Die unsere ist in fünfzig Tagen brühsiedeheiß aus London gekommen mit dem —"

„Meine Nachricht ist zehn Tage alt."

„Das klingt ja nach Münchhausen. Wo kommt sie denn her?"

Aus dem Bauche eines Haifisches."

„Da hört denn doch Alles auf! Soll ich die Polizei rufen — mein Schießgewehr holen — die ganze Stadt in Aufruhr bringen? Sie reden im Wahnsinn; alle Irrenhäuser der Welt müssen in Ihrer Person — —"

„Setzen Sie sich und nehmen Sie Vernunft an. Wozu solche Aufregung? Warten Sie doch erst, ob ich meine Behauptung beweisen kann, ehe Sie mich einen Narren schelten."

„O, ich bitte tausendmal am Entschuldigung; im Grunde ist es ja gar keines Aufhebens werht, wenn man einen Haifisch nach England schickt, um den Marktbericht zu holen — — — was schreiben Sie denn da?"

„Ich bin gleich fertig? nur ein paar Zeilen: Meine Aussage in betreff des Haifisches nebst einigen anderen Dingen. So, nun setzen Sie Ihren Namen darunter."

„Lassen Sie doch sehen — Sie behaupten — wahrhaftig, das ist interessant. Wenn sie mir die Beweise liefern, sollen Sie das haben, meinetwegen die doppelte Summe und wir theilen den Gewinn. Wo ist denn die Nummer der zehn Tage alten Londoner „Times"? Zeigen Sie mir doch das Blatt!"

„Da, sehen Sie her — auch diese Knöpfe und das Tagebuch haben dem Manne gehört, den der Haifisch verschlungen hat. Wahrscheinlich trug sich das Unglück in der Themse zu, denn die letzte Notiz hier ist aus London, vom selben Datum, wie die Nummer der „Times" — da stehts: „Der Krieg ist erklärt, ich reise noch heute nach Deutschland ab, um mein Leben auf dem Altar des Vaterlandes niederzulegen." Das heißt, der brave Mensch wollte in den Kampf ziehen, aber er kam nicht weit; ehe der Tag zu Ende war, verschlang ihn der Haifisch."

„Schade um ihn. Aber wir wollen den Mann ein andermal beklagen; jetzt haben wir dringendere Geschäfte. Ich will gleich unter der Hand Alles in Bewegung setzen und die Wolle kaufen. Das wird die niedergeschlagenen Gemüther unserer Händler einstweilen wieder aufrichten. Freilich nur vorübergehend, aber nichts ist ja von Dauer in die dieser Welt. Wenn sie nach sechzig Tagen die Waare abliefern müssen, werden sie nicht wissen, wie ihnen geschieht und meinen, der Blitz hätte sie getroffen. Aber das läßt sich nicht ändern, und wir haben dann immer noch Zeit mit ihnen zu trauern. Kommen Sie nur jetzt zu meinem Schneider. Wie war doch schon Ihr Name."

„Cecil Rhodes."

„Der ist schwer zu behalten. Aber wenn Sie am Leben bleiben, werden Sie noch dafür sorgen, daß alle Welt ihn kennt. Es giebt dreierlei Menschen — gewöhnliche, außergewöhnliche und verrückte. Ich hoffe nicht fehl zu gehen, wenn ich Sie zu den außergewöhnlichen zähle."

„Das Geschäft gelang und verschaffte dem jungen Fremdlinge das erste Vermögen, womit er seine Tasche füllte." -g.

*) Meine Reise um die Welt. Von Mark Twain. Autorisiert. Deutsch von Magarethe Jacobi. Zweite Auflage. Stuttgart, Verlag von Robert Lutz, 1898. 8°. VI, 478 S. Preis broch. Mk. 5. —

Vermischtes.

Eine neue Flugmaschine. Aus Washington wird berichtet: Professor Langley machte am 11. Mai in Guantico in Virginia seine erste Probefahrt mit seiner neuen Flugmaschine. Nach seinen ersten Versuchen vor zwei Jahren hatte ihm das Kriegsministerium 25000 Dollars zu dem Zwecke zur Verfügung gestellt, seine Versuche fortzusetzen. Er baute mit diesem Gelde eine neue und größere Maschine. Der Aufstieg fand vom Dache eines in dem Potomac vor Anker liegenden schwimmenden Hotels statt. Der Erfolg war geringer als der früher mit der kleinen Maschine erzielte. Der Apparat stieg bis zu einer Höhe von 500 Fuß, durchmaß in horizontaler Richtung eine Strecke von 800 Fuß und sank dann herab. Mit seinem ersten Apparat hatte Professor Langley eine Strecke von dreiviertel englische Meile durchmessen und das Herabsinken erfolgte nur, weil die kleine Dampfmaschine keinen Dampf mehr hatte. Es hieß damals, daß Professor Langley für seinen neuen Apparat eine Dampfmaschine verwenden würde, die durch wiederholte Benutzung des aus dem verbrauchten Dampf condensirten Wassers viel länger Dampf haben würde.

Ein neues Pfeilgift. Zwei Chemiker an der Universität Edinburg haben kürzlich einen Stoff untersucht, der in Afrika als Pfeilgift verwandt wird und bisher einer wissenschaftlichen Prüfung nicht unterlegen hat; er wird aus dem Holz der Wurzel und des Stengels der Pflanze Asokanthera Schimperi durch Kochen gewonnen und enthält eine bisher unbekannte giftige Verbindung, die von den Entdeckern als Asobantherin bezeichnet wird. Die Pflanze gehört zu der Familie der Apocynaceen, der so viele Giftpflanzen angehören z. B. der Oleander, der Hundskohl (Apocynum), der Strophantus u. A. Die Wirkung jenes Pfeilgiftes ist eine außerordentlich heftige und wirft sich zunächst auf das Herz, dessen Lähmung es bei stärkeren Dosen alsbald herbeiführt. Die beiden schottischen Chemiker nahmen Impfversuche an verschiedenen Thieren vor, unter Anderem auch an Fröschen, bei

denen auch Herzlähmung eintrat während die Lungenathmung merkwürdigerweise noch einige Zeit fortdauerte. Die Wirkung des Giftes soll in einem schädischen Einflusse nicht auf die Nerven, sondern auf die Muskeln beruhen, weshalb z. B. bei Fröschen die Herzlähmung auch dann noch eintritt, wenn die Thiere des Gehirns und des Rückenmarks beraubt sind.

Vom Büchertisch.

Soeben erschien im Verlage von Ries und Erler in Berlin **Musik und Musiker im Lichte des Humors und der Satire. Vers und Prosa ausgewählt von H. Osmin.** Der Verfasser ist durch sein Musiklexikon Kalaneis als ein witziger Kopf bekannt geworden, er bildet auch in der neuen Gabe eine wahre Fundgrube für Witzsuchende. Das Büchlein, welches den beiden getreuen Helfern des Herausgebers „seiner Schere und dem Gummipinsel" gewidmet ist, enthält in buntem Durcheinander eine Fülle unterhaltender und geistreicher Scherze über Musik und Musiker von Hans v. Bülow, Berlioz, Stettenheim, Hanslick, Nietzsche, Blumenthal, Moszkowski, Schmidt, Cambanis etc. Kein Leser wird das Büchlein ohne Lachen und Befriedigung aus der Hand legen.

Die **Bibel in Bildern** von Julius Schnorr von Carolsfeld, diese schönste und edelste aller Bilderbibeln beginnt soeben in einer neuen wohlfeilen Ausgabe — vollständig in 10 monatlichen Lieferungen à 1 Mark — bei Georg Wigand in Leipzig zu erscheinen. Während seither die billigste Ausgabe 30 Mark kostete und daher noch Zielen die Anschaffung dieses gediegensten nationalen Kunstschatzes nicht möglich war, möchte der Verleger durch den beispiellos billigen Preis diese neue Ausgabe Jedermann zugängig zu machen. Trotzdem die Schnorr'sche Bibel in Bildern seit ihrem ersten Erscheinen (1860) eine große Verbreitung gefunden hat, wird sie sicherlich noch in vielen Christenhäusern in der neuen Ausgabe freudige Aufnahme finden und für jung und alt einen unerschöpflichen Quell edelsten Genußes bilden, wie ihn nur ein wahres deutsches Volks- und Familienbuch, dem kaum ein anderes an die Seite zu stellen ist, bieten kann. Ausführliche Prospekte und erste Lieferung (zur Ansicht) sind in allen Buchhandlungen zu haben und werden auf Wunsch auch vom Verleger geliefert. Es sei noch besonders darauf hingewiesen daß die Schnorr'sche Bibel in Bildern „nur Bilderwerk" ist, mit wenigen jedem Bilde beigegeben erklärenden Bibelworten (nach der revidierten lutherischen Bibel.)

Der soeben erschienene Bericht über die im letzten Herbst in Berlin veranstaltete Ausstellung vom Rothen Kreuz enthält u. A. folgende interessante Angaben über: **Ein neues Mittel gegen Schwindsucht,** das **Creosotal,** ein Präparat, welches der ätzenden Wirkung des Creosots auf den Magen-Darmtractus entbehrt, und mit dem in den verschiedenen großen Kliniken des In- und Auslandes sehr bemerkenswerthe Heilerfolge bei noch nicht allzuweit fortgeschrittener Lungentuberkulose, Spitzenkatarrh, sowie bei den anderen verschiedenen katarrhalischen Erkrankungen der Lunge erzielt wurden. Gegenüber dem Creosot, das durch seine scharf ätzende Wirkung die Thätigkeit der Verdauungsorgane stark beeinträchtigt, wodurch der schon die Krankheit verursachende Kräfteverfall noch beschleunigt wird, ist das **Creosotal** nach den Erfahrungen auf den Abtheilungen unserer beiden berühmten Kliniker von Ziemssen und von Leyden, frei von jeder Aetzwirkung, wirkt appetiterregend und bietet so dem Patienten die Möglichkeit, die ärztlich verordneten diätetischen Maßregeln durchzuführen, so daß nach dem Urtheil von maßgebenster Seite bei jedem Fall von entstehender oder noch nicht zu weit vorgeschrittener Lungentuberculose eine Creosotalcur wohl mit Erfolg angewendet werden dürfte.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank, Thorn.

Bekanntmachung.

Am **Montag, den 29. Mai cr Vormittags 9 Uhr** findet im Mühlengasthaus zu Barbarken ein Holztermin statt.

Zum öffentlich meistbietenden Verkauf gegen Baarzahlung gelangen nachstehende Holzsortimente aus dem Schutzbezirk Olleck:

A. Bau- und Nutzholz:

Jagen 78 a:
26 St. Kiefern mit 19,82 fm.
4 „ „ Bohlstämme
10 „ „ Stangen I. und II. Cl.
5 „ Erlen mit 2,39 fm.
12 rm. „ „ Rundkloben u. Rundknüppel
17 St. Birken mit 5,14 fm.
2 „ Eichen „ 0,65 „
4 rm. „ Pfahlholz (2 m. lang)

Jagen 87 c.:
32 Kiefernstangen 1. Klasse.

B. Brennholz.

Jagen 87 c: 8 rm. Kiefern Kloben
4 „ „ Spaltknüppel
19 „ „ Stubben
2 „ „ Rundknüppel
Jagen 76 u. 83: 20 „ „ Spaltknüppel
83 „ „ Stubben
Jagen 78: 12 „ „ Rundknüppel
18 „ „ Reisig I Kl. (Putzreisig)
2 „ Erlen Kloben
1 „ „ Rundknüppel
2 „ „ Reisig III (Strauch)
12 „ Eichen Reisig III (Strauch)
Jagen 63 ca. 30 „ Kiefern Rundknüppel (Knüppelreisig)
ca. 40 „ Reisig II. Klasse (Dachstöcke)

Der Förster Würzburg zu Olleck wird auf vorheriges Ansuchen das Holz an Ort und Stelle vorzeigen.

Thorn, den 17. Mai 1899.

Der Magistrat.

Standesamt Podgorz.

Vom 13. bis 29. Mai 1899 sind gemeldet:

Geburten.

1. Telegraphen-Arbeiter Rudolf Slawinske, Sohn. 2. Arb. Michael Kaczmarek, Tochter. 3 Maurer August Schulz, Sohn. 4. Besitzer Herrmann Streifling, Sohn. 5. Eine uneheliche Tochter. 6. Hilfsweichensteller Josef Krause-Piaske, Sohn. 7. Maurer Franz Glowacki, Sohn. 8. Weichensteller Karl Andreas, Sohn. 9. Pächter Adolf Stech-Stewken, Tochter 10 Eine uneheliche Tochter. 11. Eine unehel. Tochter, 12. Arb. Johann Brezeszinski, Tochter.

Eheschließungen.

1. Arb. Josef Tinecki und Viktoria Grabkowski. 2. Stationsgehilfe Otto Albert Aßmann und Maria Julianna Krahn. 3. Oberfeuerwerker Herrmann Gustav Robert Schmidt-Berlin und Elvira Sophia Elisabeth Bigalke-Brzoza. 4. Sergeant Jakob Bejer und Emma Maria Niemann, beide aus Rudak.

Sterbefälle.

1. Frieda Seibusch, 1 J. 1 M. 19 T. 2. Minna Witt Rudak, 1 M. 3 T. 3. Arthur Wiese-Rudak, 10 M. 24 T. 4. Josef Krause-Piaske, 1 Stunde. 5 Anna Sommerfeldt-Stewken, 1 J. 1 M. 17 T. 6. Kasernenwärterfrau Johanna Brandt geb. Kemming-Rudak, 75 J. 11 M. 13 T. 7. Helene Garske-Rudak, 9 M. 19 T. 8. Willi Rienas Stewken, 2 J. 11 M. 25 T. 9. Altsitzer Wilhelm Meyer-Stewken, 66 J. 4 M. 22 T. 10. Johann Roza, 5 M. 22 T. 11. Max Slawinski, 10 T. 12. Karl Benditt, 10 M. 12 T. 13. Gustav Müller, 10 M. 14. Wittwe Julianna Janke, geb. Heise, 83 J. 10 M. 22 T. 15. Käthe Duscha, 11 M. 13 T. 16. Frieda Berg-Stewken, 1 J. 7 M. 17 Wittwe Louise Janowske geb. Radowske-Rudak, 77 J. 8 M. 5 T.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, in Thorn.